

## Wie es Nierenspendern ergeht

Seit 1993 werden in der Schweiz alle Nieren-Lebendspender registriert und regelmässig zum Gesundheits-Check aufgeboten. Inzwischen umfasst das Register 1000 Spender – mehrheitlich Frauen, die eine Niere an einen Mann abtreten. Nur wenige bereuen ihren Entscheid.

7.11.2007, 02:10 Uhr

ni. Nieren machen in der Schweiz den grössten Anteil der transplantierten Organe aus. 2006 erhielten laut Swisstransplant 265 Patienten eine neue Niere. Dass sich weitere 620 Personen am Ende des Jahres auf der Warteliste befanden, illustriert die Kluft zwischen der Nachfrage nach Ersatznieren und dem Angebot an Organen – und dies, obwohl seit Jahren nicht nur Nieren von Toten, sondern immer häufiger auch von Lebendspendern transplantiert werden. Für Personen, die eine Niere gespendet haben, gibt es seit 1993 das Schweizer Lebendspender-Gesundheitsregister, das dieser Tage seinen 1000. Spender feiert.

## Nachkontrollen beim Hausarzt

Die in den fünf Universitätsspitalern und dem Kantonsspital St. Gallen operierten Nieren-Lebendspender werden nicht nur registriert, sondern auch vor und nach der Spende regelmässig medizinisch untersucht. Diese Gesundheits-Checks, die erst im neuen Transplantationsgesetz als Pflicht gefordert sind, werden vom Register organisiert und überwacht und meistens vom Hausarzt durchgeführt. Sie umfassen den körperlichen Zustand des Spenders (inklusive Blut- und Urinanalyse) sowie sein psychosoziales Befinden.

Wie Gilbert Thiel, emeritierter Professor für Nephrologie und der Leiter des Registers, erklärt, weiss man heute in der Schweiz ziemlich genau, wer die Spender von Nieren sind und wie es ihnen nach der Organentnahme ergeht. Als Erstes fällt auf, dass zwei Drittel der Spender Frauen sind. Bei den Empfängern sieht das Geschlechterverhältnis fast umgekehrt aus, was damit zusammenhängt, dass Männer öfter als Frauen eine Nierenerkrankung entwickeln, die eine Transplantation erforderlich macht. Der geschlechtsspezifische Unterschied bei den Spendern sei teilweise damit zu erklären, sagt Thiel, dass sich Frauen mehr für das Wohlergehen ihrer Mitmenschen verantwortlich fühlten als Männer. Als Spender kommen jeweils Männer und Frauen (bis maximal 80 Jahren) in Frage, die idealerweise eine mit dem Empfänger kompatible Blutgruppe haben.

Eine Übereinstimmung der Gewebefaktoren, wie sie bei einem Teil der Geschwister vorkommt, ist zwar optimal, aber nicht zwingend. Seit 2006 werden in der Schweiz sogar Nierentransplantationen über die Blutgruppenschranke angeboten – mit guten Ergebnissen, wie Thiel betont. Eine solche Behandlung sei sinnvoll, wenn nur gerade ein Spender mit der falschen Blutgruppe zur Verfügung stehe, etwa bei Ehepaaren. Die Analyse der Beziehungen zwischen Spender und Empfänger zeigt, dass je ein knappes Drittel auf Lebenspartner, Geschwister und Eltern/Kinder fällt. Andere Verwandte sowie Freunde und Bekannte sind mit je 5 Prozent relativ selten.

## Beginnende Nierenschäden erkennen

Nach wichtigen Erkenntnissen aus der Nachkontrolle der Lebendspender gefragt, sagt Thiel, dass Komplikationen während der Organentnahme und in den ersten Monaten danach nicht selten seien – jeder sechste Spender sei davon betroffen. Allerdings hat eine Analyse ergeben, dass rund drei Viertel dieser Zwischenfälle relativ harmlos waren und keine Behandlungen erforderten; bei 18 Prozent waren Medikamente oder Bluttransfusionen nötig. Schwere Komplikationen, die eine zweite Operation erforderten, kamen in 3 Prozent der Zwischenfälle, lebensbedrohliche Komplikationen in knapp 1 Prozent vor. Tödliche Zwischenfälle gab es bisher keine.

Die Langzeitüberwachung hat zudem gezeigt, dass rund ein Viertel der Spender nach fünf Jahren Bluthochdruck entwickelt. Das sei nicht häufiger als in der gleichaltrigen Bevölkerung, betont Thiel, doch im Unterschied zu Personen mit zwei Nieren werde die verbleibende Niere bei Spendern mit unbehandeltem Hochdruck schneller zerstört. Es sei deshalb wichtig, einen Nierenschaden – ein frühes Zeichen dafür ist die Ausscheidung eines bestimmten Eiweisses (Albumin) im Urin – frühzeitig zu erkennen und rasch zu behandeln. Das sei möglich, wie die Erfahrungen zeigten, betont Thiel. So habe in der 14-jährigen Geschichte des Registers noch kein Spender – im Unterschied zu einzelnen Fällen im Ausland – einen so starken Nierenschaden entwickelt, dass eine Dialyse oder eine Nierentransplantation nötig gewesen wäre.

Was noch verbessert werden müsse, sei die psychologische Betreuung der Spender, räumt Thiel ein. Er schätzt, dass rund 10 Prozent der Spender eine solche Betreuung nötig hätten. Noch würden aber solche Angebote von den Krankenkassen – des Organempfängers, nicht des Spenders – nicht bezahlt. Laut Thiel zeigen Befragungen, dass sich die grosse Mehrheit der Spender wiederum für eine Spende entscheiden würden; nur vier Prozent würden sich nach ihren Erfahrungen dagegen entscheiden, wobei die Gründe vielfältig seien – von Enttäuschung über den schlechten Ausgang der Transplantation beim Empfänger über Schmerzen und Depressionen bis zu Kritik an der ärztlichen Betreuung.

## **Ethische Verpflichtung**

ni. Dass das Schweizer Lebendspender-Gesundheitsregister 1993 gegründet wurde, hatte nicht nur medizinische Gründe, wie dessen Leiter, Gilbert Thiel, sagt. Man habe sich damals zu diesem Vorgehen ethisch verpflichtet gefühlt. Denn in der Anfangszeit – in der Schweiz fand die erste Lebendnieren-Transplantation 1966 in Basel, weltweit 1954 in den USA statt – gab es heftigen Widerstand, auch von namhaften Medizinern. Argumentiert wurde hauptsächlich mit dem Gebot von primum nil nocere. Dieses besagt, dass ärztliches Wirken nie schaden darf – auch nicht, wenn damit, wie bei der Lebendspende, jemand anderem geholfen wird. Dieser Widerstand hielt sich laut Thiel bis weit in die 1980er Jahre. Erst die Diskussionen um das Konzept des Hirntods als Kriterium für den Tod – und als Startzeichen für die Organentnahme – hätten dazu geführt, dass auch die Leichenspende ihre ethisch-moralische «Unschuld» verloren und die Lebendspende an Akzeptanz gewonnen habe. Der zunehmende Organmangel dürfte ebenfalls zum Gesinnungswandel beigetragen haben.